

I. 77.

Hermann Schlatterer

Waldshut-Tiengen den 16.2.05

Die Besetzung Emmendingens

*Er ist bei Kriegsende 12 ½ Jahre alt, lebt in Emmendingen mit der Mutter, dem jüngeren Bruder **Hans Peter Schlatterer**, damals 11 (**später Oberbürgermeister von Emmendingen**) und dem jüngsten Bruder Wolfgang (8). Sie sehen, wie deutsche Soldaten auf einfachen Pritschenwagen, von Kühen gezogen, die Mundingerstraße herabkamen. Tiefflieger, die Angriffe Richtung **Kenzingen** fliegen. Am Tag vor der Besetzung MG-Salven, Gewehrfeuer – wohl hinten im **Tennenbach** und im Tal. Die Mutter geht mit den Kindern in den Bunker, einen ehemaligen Brauereikeller am Anfang des Hohlwegs nach **Mundigen**. Am nächsten Morgen zwischen 9 und 10 Uhr kehrt die Mutter mit den Söhnen nach Hause zurück, um ihnen etwas Warmes zu kochen: Milch. Hermann sieht aus dem Fenster ein Flugzeug, das langsam über der Stadt kreist. Kurz darauf schlagen überall Granaten ein. Die Familie rennt in den Keller des Hauses. Alle haben Todesangst, beten. Nach einiger Zeit: Ruhe. Dann kommen die Franzosen. Die Jungen fassen Mut, gehen nach oben. Die Soldaten im Sanitätswagen fragen nach verwundeten Zivilisten, ein Soldat gibt ihnen Schokolade. Die Jungs sind vom Fahrzeugpark beeindruckt. Gegen Mittag dröhnt ein Fliegerverband über die Stadt. Die Jungen wollen in Deckung, doch die Mutter sagt: „Kommt bleibt stehen und schaut ihnen zu. Der Krieg ist für uns aus.“*

Ich war damals 12 1/2 Jahre alt. Wir waren drei Brüder und lebten mit unserer Mutter in der Mundingerstr.33. Der jüngere Bruder, Hans Peter, war 11 Jahre alt (es der heutige Oberbürgermeister unserer Stadt), der jüngste, Wolfgang, war damals 8 Jahre alt.

Schon Tage zuvor spürten wir, dass die Besetzung bevor stand. Wir sahen deutsche Soldaten, die auf einfachen Pritschenwagen, von Kühen gezogen, die Mundingerstraße herabkamen. Den ganzen Tag über hörten wir die Tiefflieger. Gelegentlich sahen wir ihnen zu, wie sie nördlich der Stadt Richtung Kenzingen Angriffe flogen. Am Nachmittag des Tages vor der Besetzung hörten wir auch Gewehrfeuer und MG Salven, wussten aber nicht woher sie kamen. Aber damals konnten Kinder schon genau die verschiedenen Knallereien unterscheiden. „Das ist hinten in Tennenbach und im Tal“, sagte ein Nachbar, der es wissen wollte.

Unsere Mutter war an jenem Vorabend sehr unruhig und beschloss, mit uns Kindern in den „Bunker“ zu gehen. Dabei handelte es sich um einen ehemaligen Brauereikeller, der gleich am Anfang des Hohlweges nach Mundigen war (Mundinger Kinzge) und zum Luftschutzraum ausgebaut war. Er war uns nicht unbekannt, denn früher schon beim Fliegeralarm, wenn nachts die Bomberverbände am Himmel dröhnten, ging unsere Mutter mit uns in den „Bunker“, wo wir oft viele Nachbarn trafen. Unser Großvater, der seit der Bombardierung Freiburgs auch bei uns lebte, wollte lieber zu Hause bleiben. Wir blieben bis zum Morgen im Bunker.

Am morgen zwischen 9 und 10 Uhr wollte unsere Mutter uns etwas Warmes zu essen machen. So beschloss sie, mit uns heim zu gehen, um etwas zu kochen. Daheim angekommen, ging sie zum

Gasherd in der Hoffnung, dass noch Gas für das Feuer zum Kochen da war. Und erstaunlicherweise brannte, wenn auch schwach, eine kleine Flamme, die aber zum Wärmen reichte. Ich meine, sie hat etwas Milch warm gemacht.

Gleich nachdem wir wieder in der Wohnung waren, schaute ich zum Fenster hinaus. Vom 1. Obergeschoss, wo wir wohnten, konnte ich viel übersehen. Die Straße war menschenleer. Ich sah über die Äcker beim Steingässle, das hinauf zu einem Hügel führte, den man damals Burg nannte. Auch da war niemand zu sehen. Doch da sah ich plötzlich ein Flugzeug, das langsam kreiste. Es war keiner jener Jagdbomber, die wir nur allzu gut kannten. Es war ein Hochdecker, dem Fieseler Storch ähnlich. Kaum hatte ich es gesehen, hörte ich ein Heulen und gleich darauf in unmittelbarer Nähe eine Detonation. Der Einschlag einer Granate. Und da ging es plötzlich los, Heulen und Einschlag.

Wir rannten in den Keller des Hauses. Großvater ging ins Freie und lief in einen Unterstand, der beim Steingässle gleich am Anfang in den Hang getrieben war. Im Keller hörten wir die Abschüsse der Geschütze, und zugleich heulten die Granaten heran und schlugen in den Nachbargebäuden und in den Gärten ein. Wir hörten das Knistern eines Brandes. Hoffentlich ist es nicht unser Haus, das da brennt, dachte ich. Immer wieder die Abschussdetonationen, dann das Heranheulen der Geschosse, dann die Einschläge.

Wir hatten große Angst und klammerten uns an die Mutter. Wir beteten laut mit ihr. Auch andere Bewohner des Hauses waren bei uns im Keller. Wir waren damals schon als 12-Jährige im Luftschutz geschult, und so war mir klar, dass unser Keller einem Einschlag nicht standhalten würde. Nach einiger Zeit - heute weiß ich nicht mehr wie lange der Beschuss dauerte - trat plötzliche Stille ein. Wir warteten. War es vorbei? Was kommt jetzt? Waren die feindlichen Truppen da?

Wir wussten damals nicht, wer der Gegner war. Man dachte eher an Amerikaner. Von einer französischen Armee redete man damals weniger. Plötzlich war jemand am Kellerfenster. Es war der Nachbar, genannt Roser Fredli. „Kommt raus, sie sind da!“, rief er in den Keller. Wir waren ratlos. Die Propaganda hatte uns ja erzählt, dass die feindlichen Soldaten, falls sie kommen sollten, schlimm mit uns umgingen. Mein Bruder Hans-Peter war weniger furchtsam wie ich. Er sagte zu mir: „Komm, wir gehen raus.“ Wir gingen mit einander raus auf die Straße.

Wir sahen einige Soldaten mit Gewehren. Ein Sanitätswagen fuhr langsam durch die Straße. Soldaten fragten nach verwundeten Zivilisten, denen sie helfen wollten. Ein Soldat mit einem Gewehr ging auf mich zu. Soll ich fortspringen oder stehen bleiben? Er streckte mir die Hand entgegen. Er gab mir ein Stück Schokolade. Dann gingen mein Bruder und ich in den Keller und holten die anderen heraus. Auch Großvater war wieder vom Stollen zurück. Unmittelbar vor dem Stolleneingang war ein Trichter. Eine Granate hatte dort eingeschlagen.

Dann gingen wir wieder hinaus. Wir erfuhren, dass es die französische Armee war. Wir sahen den ersten Jeep mit Soldaten und interessierten uns für ihre Ausrüstung. Beeindruckt waren wir von den Lastwagen, die über dem Fahrerhaus eine Öffnung hatten, an der ein MG montiert war.

Wir wagten uns immer mehr in die Stadt. Unten, wo unsere Straße in die Hauptstraße mündete, sahen wir die ersten Panzer und Fahrzeugkolonnen. Immer mehr Leute kamen aus den Häusern und Kellern. Ich erinnerte mich angesichts der Fahrzeuge an jene armseligen Wehrmachtskolonnen, die am Tag zuvor auf hölzernen Pritschewagen, mit Kühen bespannt, us Richtung Mundingen kommend, an unserem Haus vorbeigefahren waren.

Gegen Mittag dröhnte noch einmal ein Verband von Fliegern über uns hinweg. Wie gewohnt wollten wir in Deckung gehen. „Kommt bleibt stehen und schaut ihnen zu“, sagte unsere Mutter. “Wir brauchen keine Angst mehr haben. Der Krieg ist für uns aus“.

Hermann Schlatterer